

Das Netz: Textilarbeit

Autorin: Carolin Krahl
Zitiervorschlag: Carolin Krahl (2022):
Das Netz: Textilarbeit,
Eine neue Bewegung: Re*mapping Leipzig,
[online]
<https://bittehierdenlinkzumpdfsetzen.de/>
[abgerufen am XX.XX.XXXX]

[Startpunkt: Eingang Saarländer Straße]

Hier befand sich bis vor 30 Jahren der Frauenbetrieb Leipzigs und der Region:
Die Baumwollspinnerei Leipzig,
etwas abfällig genannt:
„die Baumwolle“ oder:
„die Spinne“,
verrufen:
„Wer spinnt, der spinnt“
im „Schneewittchen-Palast“, wo „leichte Mädchen“ drin wären
und außerdem solche, die „keine 8 Klassen“, also keine Bildung hätten –
Vorzeige-VEB hin oder her.

Sie meinen vielleicht, am Boden Schienen zu sehen, aber täuschen Sie sich nicht, Sie sehen Fäden, die zusammenschießen zu einem Netz aus Geschlechterstrukturen, Ökonomie, Klassenfragen und Rassismus. Eigentlich ein verlassener Kampfplatz – abgewickelt 1993.

Anwesenheit als Chor: „Wohl eher: Ein outgesourcter Kampfplatz! Vershoben nach Bangladesch, China, Indien, Kambodscha ... Textilarbeit ist bis heute weiblich. Der Anteil weiblicher Beschäftigter in der globalen Textilproduktion wird auf 80% geschätzt.“

Hangeln wir uns ein Stück weit am Netz entlang:

Biegen Sie rechts ab auf den Weg zwischen Halle 10 und 11 und verlassen Sie den inneren Spinnereikomplex auf die Alte Salzstraße hinaus. Wenden Sie sich nach links und gehen Sie die Alte Salzstraße entlang.

1884 wurde die erste Halle der Spinnerei errichtet und die Arbeit an fünf Spinnstühlen aufgenommen. Ab da wuchs sie rasant: 1909 waren um die 4.000 Arbeiterinnen und Arbeiter in ihr beschäftigt und sie galt sie als größte Spinnerei Kontinentaleuropas.

Eine Stadt in der Stadt: Nicht nur wurden die Arbeiterinnen und Arbeiter direkt hier untergebracht, es gab schon im späten 19. Jahrhundert eine eigene Betriebsfeuerwehr, Kindergärten, Turnhallen, Musikkapellen, nahegelegene Geschäfte und Lokale. Diese reproduktiven Infrastrukturen wuchsen nicht zuletzt in dem Maße, in dem der Betrieb weiblich wurde. Die Alte Salzstraße galt als Zentrum des „Piependorf“ genannten Viertels der Spinnereiarbeiterinnen und -arbeiter.

Für die bürgerliche Gesellschaft waren Spinnereien damals Symbole proletarischer Gegen- oder „Unkultur“, deren ultimative Verfallserscheinung die Einbindung von Frauen in die Produktion darstellte.

Generell betraten Frauen den Bereich der gesellschaftlichen Produktion parallel zu und infolge der zunehmenden Mechanisierung der Industrien, durch die Quantität an die Stelle von Qualität trat. Am effektivsten lief und läuft die standardisierte Produktion mit einer hohen Anzahl billiger Arbeitskräfte – und Frauen wurde prinzipiell weniger Lohn gezahlt. In der Leipziger Spinnerei lag der Frauenlohn 1913 unter 50 % des Männerlohnes und war damit sogar im Vergleich zur übrigen sächsischen Textilindustrie unterdurchschnittlich. Bis zum Zweiten Weltkrieg stieg der Lohn der Spinnereiarbeiterinnen auf 68-82 % des Männerlohns.

Biegen Sie am Ende der Alten Salzstraße links in die Thüringer Straße ein.

Hier entstanden parallel zum Aufbau des Betriebes im späten 19. Jahrhundert die ersten Wohnhäuser für Arbeiterinnen und Arbeiter.

Den deutschen Regionen fehlte eine Tradition des Spinnens als Handwerk, sodass in der Anfangszeit massiv Arbeitskräfte aus dem Umland, aber auch aus anderen Textilregionen wie Böhmen und England angeworben wurden, die wiederum häufig weiblich waren. Die Ablehnung weiblicher Industriearbeit mischte sich wahrscheinlich von Anfang an mit einer Art „Fremdenfeindlichkeit“ gegenüber den nicht einheimischen Arbeiterinnen und Arbeitern sowie dem allgemeinen Klassengegensatz, sodass aus allen dreien das Fundament für die Verachtung des Spinnereisektors zusammengesetzt ist.

Spinnerinnen waren mitunter die ersten mobilen, eigenständigen Arbeiterinnen überhaupt – und galten so dem Bürgertum als Vorboten eines moralischen Verfalls. Aber auch mancher Arbeiterführer agitierte gegen lohnarbeitende Frauen: Deren fehlende Sorge für das Heim gefährde die Sittlichkeit der arbeitenden Klasse, indem sie den Mann geradewegs in die Kneipe führe! Clara Zetkin redete hartnäckig gegen solche Vorbehalte in den eigenen Reihen der Sozialdemokratie an.

Um 1900 betrug der Frauenanteil in der Baumwollspinnerei etwa 50 %; in den 1920er Jahren etwa 70 %.

Biegen Sie links in die Spinnereistraße ein und dann gleich wieder links, um den inneren Spinnereikomplex wieder zu betreten.

Während des Nationalsozialismus wurde die Spinnerei endgültig zu einem mehrheitlichen Frauenbetrieb – Männer wurden in die Rüstungsproduktion abgeworben und in den Krieg eingezogen. Gleichzeitig hielt die Rüstung Einzug in den Betrieb selbst. Ab Februar 1944 wurden Leitwerke und Steuerruder für den Flugzeugbau montiert.

Betreten Sie das Spinnereigelände erneut durch den repräsentativen Eingang. Sie gehen nun auf die ehemalige Spinnerei I und heutige Halle 20 zu.

Die Baumwollspinnerei beschäftigte in dieser Zeit über 500 überwiegend weibliche und teils minderjährige Zwangsarbeiter_innen, vor allem aus Kroatien, Polen und der Sowjetunion. Sie wurden im Erdgeschoss des ältesten Spinnereigebäudes, der heutigen Halle 20, untergebracht.

Hier zweigt ein weiteres Netz ab: Der Westen Leipzigs war das industrielle Zentrum der Stadt. Eine Karte der Gedenkstätte für Zwangsarbeit zeigt im Umkreis eine Ballung ehemaliger Zwangsarbeitsstätten und -lager.

Sofern es geöffnet hat, betreten Sie das Archiv massiv in der Halle 20. Andernfalls stellen Sie sich unter das freistehende T-förmige Dach auf dem Hauptweg. Es könnte Pech und Schwefel regnen.

Anwesenheit als Chor: „Die Rote Spinne!

So hieß die KPD-nahe Betriebszeitung in den 20er Jahren. Im NS wurde der Betrieb von Sozialist_innen ‚gesäubert‘. An die rote Spinne, die proletarische und kommunistische Tradition hätte man in der DDR doch anschließen können! Doch die Betriebszeitung des VEB Baumwollspinnerei hieß:

Weißer Faden ...

Die Betonung einer Reinheit – der Faden ist „weiß“ – gegen den althergebrachten schmutzigen Ruf scheint vordringlicher gewesen zu sein. Pfui, Spinne!“

Im hinteren Teil des Archiv massiv, dem ehemaligen Kulturzentrum des VEB, befindet sich ein kleines Museum zur Betriebsgeschichte.

Bekleidung/Textil war jener Industriezweig der DDR, in dem die geschlechtsspezifische Segmentation am stärksten ausgeprägt war – für die Ausbildung als Textilfacharbeiterin wurden fast ausschließlich Mädchen angesprochen, 95,7 % der Lehrstellen in dieser Berufsgruppe waren für sie vorgesehen.

Die Arbeiterinnen der Leipziger Baumwollspinnerei verdienten insgesamt gut, auch im Vergleich zu anderen Spinnereien in der DDR, jedoch wurden die Betriebshandwerker – fast ausschließlich Männer – weiterhin besser bezahlt, obgleich deren Arbeit leichter war.

1952 waren auf Initiative der SED unabhängige Frauenbetriebsausschüsse gegründet worden. In den Eingaben des Frauenausschusses war wiederholt auch Kritik an der männlichen Betriebsführungskultur geübt worden, die zu wenig mit der Produktion in Berührung stehe. „Der Betriebsleiter, Koll. Teichmann, läßt sich zu wenig im Betrieb sehen. Man vermißt auch die von ihm im Kollektivvertrag zugesagten öffentlichen Sprechstunden.“

„Ferner fordert der Frauenausschuß, [...] daß der Werksdirektor an der Sitzung [...] teilnehmen möchte.“

„daß der Obermeister, Kollege Hacker, es nicht für nötig hält, die Kolleginnen zu grüßen [...]“

„Bei Meister Flügel traut sich niemand etwas zu sagen, sonst würden sie aus der Schicht fliegen. Die ganze Arbeitsweise war nur noch eine Antreiberei.“

Der Frauenausschuss wurde 1965 der Betriebsgewerkschaftsleitung (BGL) angegliedert und damit als unabhängige Interessenvertretung der Frauen eigentlich aufgelöst.

Die geschlechtliche Strukturierung der Betriebshierarchien wandelte sich auf den Druck der Frauen mit der Zeit: Waren schon seit den 50er Jahren die BGL-Vorsitzenden und Parteisekretär_innen fast ausschließlich Frauen, so entwickelte sich ab den 70er Jahren auch eine weibliche Leitungsstruktur innerhalb der Produktion mit Meisterinnen und Produktionsstellenleiterinnen. Die staatliche Leitung hingegen, die Direktion, blieb bis zum Ende der DDR mehrheitlich männlich besetzt.

Sie können Ihren Unterstand verlassen und weiter auf dem Gelände wandeln. Sollten Sie doch etwas abbekommen haben, so biegen Sie zwischen Halle 18 und 14 nach links ein und stellen sich eine Badeanstalt an dieser Stelle vor.

Die betrieblichen Sozialleistungen und Versorgungsinfrastrukturen vor Ort erreichten in der DDR ihren Höhepunkt: HO-Filiale, Konsum, Kita, Krippe, Ferienheim, betriebseigene Bungalows am Kulkwitzer See ... Doch weder dies noch die Möglichkeit des beruflichen Aufstiegs oder die vergleichsweise gute Bezahlung hoben den schlechten Ruf „der Spinne“ auf. Manche der Arbeiterinnen, mit denen die Forscherin Annegret Schüle sprach, berichteten, dass sie ihre Zugehörigkeit zum Betrieb nach außen hin zu verschweigen suchten. Noch immer kursierten Erzählungen aus alten Zeiten, dass Orgien in der Baumwolle gefeiert und Arbeiterinnen „dienstverpflichtet“, das heißt zum Sex mit Vorgesetzten gezwungen worden seien.

Anwesenheit als Chor: „Ob Fantasie oder nicht: Dass hieraus die Promiskuität und moralische Verkommenheit der Arbeiterinnen abgeleitet wurde, ist ein klassischer Fall von Victim Blaming: Das Opfer trägt die Schuld. Oder wurde die Betriebsleitung etwa gesellschaftlich geächtet – zu irgendeinem Zeitpunkt?“

Das Selbstbewusstsein der gut verdienenden, hart arbeitenden und unabhängigen Frauen der Baumwollspinnerei, die nebenbei eine Doppel- und Dreifachbelastung aus Kindern und Haushalt stemmten, wurde von diesem Narrativ unterwandert. Es fütterte bei manchen ein widersprüchliches Selbstbild, in dem ein verinnerlichter Frauenhass zum Tragen kommt. So schilderte eine ehemalige Arbeiterin im Interview mit Schüle:

„Das waren ja wirklich nur Frauen, und mehr als drei Frauen auf einem Haufen ist ne Katastrophe. Weil, das ist dann teilweise so gehässig und so ne Heuchelei. [...] Ich wollte nur weg dort und das hab ich auch gemacht. Weil, ein Frauenbetrieb, das Schlimmste, was es gibt. Würd ich nie wieder machen, würd ich auswandern.“

Der Beruf blieb also unattraktiv – zumal er körperlich schwer war: In den Hallen herrschte oft Hitze, Dreck und Gestank. „Alle waren ständig mit diesen Baumwollflocken bedeckt, es kitzelte einen ordentlich“, erinnert sich eine Ferienarbeiterin. Auch gefährlich konnte die Arbeit an den großen Maschinen sein. Es ist – damals wie heute – kein Zufall, dass sich in eben diesen Gewerken vermehrt ausländische Arbeitskräfte wiederfinden. Die DDR beschäftigte vor allem in der Leichtindustrie eine große Anzahl sogenannter Vertragsarbeiterinnen und -arbeiter, über deren zeitlich begrenzte Tätigkeit in der DDR bilaterale Abkommen mit dem jeweiligen Bruderland geschlossen wurden.

Der VEB Baumwollspinnerei Leipzig beschäftigte seit den 70er Jahren Vertragsarbeiter_innen vor allem aus Mosambik, Angola und Vietnam. Sie machten in den späten 80ern etwa ein Viertel der Beschäftigten aus, sodass die Produktion entscheidend von ihnen abhing.

Gehen Sie langsam dem Ausgang zu. Sehen Sie, da verlässt ein Teil der Brigade Olga Benario zum Schichtwechsel die Fabrik. Unter Ihnen Dianora Neves aus Mosambik, die 1981 in der Betriebszeitung zu sehen und namentlich erwähnt war wegen ihrer überdurchschnittlichen Leistungen. Der Artikel schloss mit den Worten: „Wir als Produktionsstätte Spinnerei freuen uns über die Arbeitsfreudigkeit und die Arbeitsdisziplin, die bei unseren mocambiquanischen Werk tätigen herrscht. Oft ist noch die sprachliche Verständigung schwer, und so hilft die freundliche Verbundenheit, die in den einzelnen Kollektiven entwickelt wurde, über manches hinweg.“

Das Verhältnis der deutschen Belegschaft zu den Vertragsarbeiter_innen, wie es in Schüles Zeitzeuginneninterviews zum Tragen kommt, war jedoch mindestens paternalistisch zu nennen – man „half“ den Ausländer_innen, ging aber nicht davon aus, dass sie etwas zu geben, beizutragen hätten. Die zugrundeliegende Annahme einer Überlegenheit offenbart ein rassistisches Muster. Mehrmals behaupteten Arbeiterinnen, die Vertragsarbeitenden aus Mosambik und Angola seien „direkt aus dem Busch gekommen“ und hätten entsprechende Anpassungsschwierigkeiten.

An dieser Stelle müssten Sie die andere Seite hören: die Perspektive mindestens einer Vertragsarbeiterin der Baumwollspinnerei. Eine solche Stimme war aber im Rahmen der Recherchen nicht auffindbar.

Anwesenheit als Chor: „Viel zu wenig ist geforscht, geschrieben, erzählt worden über die Biografien von Vertragsarbeiter_innen in der DDR und ganz besonders zu der Frage, was das Ende des Staates für sie bedeutete – in jedem Fall die Auflösung des Arbeitsvertrages und damit einen existenziellen Bruch. Hier wehen nun Deutschlandfahnen und der Faden reißt. Ratsch.

Daran, ihn wieder aufzunehmen, arbeiten Initiativen wie Bruderland oder die Publikation *Erinnern Stören*.“

Wischen Sie sich die pritzelnd klebrigen Spinnweben von Armen und Beinen. Wie lange bleibt das Gefühl auf der Haut?

In diesem Sinne: Beehren Sie uns wieder.

Auf Wiederhören.

Anwesenheit als Chor: Klebt da noch was?

Weiterführende Links:

<https://www.zwangsarbeit-in-leipzig.de/karte/>

<https://bruderland.de/>

<https://www.verbrecherverlag.de/book/detail/1039>

Quellen:

Annegret Schüle. „Die Spinne“: Erfahrungsgeschichte weiblicher Industriearbeit im VEB Leipziger Baumwollspinnerei. Leipzig: Leipziger Universitäts-Verlag, 2001.

<https://www.freitag.de/autoren/magda/baumwollspinnerei-2013-eine-jugenderinnerung>

<https://www.spinnerei.de/>

Weißer Faden: Organ der Betriebsorganisation der SED und des VEB Vereinigte Baumwollspinnereien und Zwirnereien / Leipziger Baumwollspinnerei, 1954 – 1989. [Sämtliche Jahrgänge in der DNB Leipzig einsehbar.]